

Politische und Moralische Gedanken

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Solothurnisches Wochenblatt**

Band (Jahr): **5 (1792)**

Heft 38

PDF erstellt am: **19.03.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-820050>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstags den 22ten Herbstmonat, 1792.

N^{ro.} 38.

Politische und Moralische Gedanken.

Der Henker hole den Verleger! wozu dieses ewige Einerley von Tugend und Klugheit? die Welt bleibt doch beym alten. — Erzähl er uns lieber etwas vom Krieg.

Po! donnerwetter! das heißt kurz abgebunden! — Ob ich gleich ein Mann des Friedens bin, und allen Menschentindern Zufriedenheit und Ruhe aus voller Seele wünsche, so werd ich doch mein Blatt nach den Zeitläuften einrichten müssen. Wills also versuchen, ob ich so ein paar Schwerdtgedanken und Kriegsempfindungen zusammen rottieren kann. Ich denke es werde das beste seyn, wenn ich mich auf Stelzen stelle, damit ich desto leichter über dieses weitschichtige Feld wegschreiten kann. Nun, wir wollen sehen.

Düstere Kriegswolken umhüllen Galliens Gesichtskreis; Blize leuchten und verschwinden wieder. Noch ist das Wetter nicht losgebrochen; ferne Donner

brummen ins Thal, und der dumpfe Nachhall gießt Furcht und Schrecken ins weichgeschaffne Menschenherz. Längs dem Rhein drängen sich Schaaren an Schaaren, thatendürstend, und Verwüstung drohend. Eiserne Kriegswägen rasseln auf allen Strassen; die Streitrosse stampfen und wiehern einer blutigen Schlacht entgegen. Entflohen ist der Schutzgeist des Friedens; an seiner Stelle steht der Bürgengel des Todes, und schwingt sein Nachschwert über ein ehemals so blühendes Königreich, das nun die Mordstätte aller Greuel geworden. — Schauervolle Aussichten! können dann die Menschen nicht in Ordnung und Ruhe zusammen leben? müssen sie allemal den wiederhergestellten Frieden mit ihrem eigenen Blute unterzeichnen?

Der Krieg ist ein nothwendiges Uebel, sagen die Staatspolitiker, er hat auch seine gute und nützliche Seite. Nun, wir wollen hören, was sie für Gründe vorbringen. Philosophisch muß die Untersuchung anheben, hin und wieder einige poetische Blumen ausgestreut, damit sich die Leute nicht fürchten; denn Krieg ist gar ein blutiges Donnerwort.

Der Mensch ist offenbar durch alle seine Triebe und Anlagen dazu bestimmt, ein handelndes Wesen zu seyn. Ruhen und Denken sind nicht des Menschen Bestimmung. Das erstere ist ihm nur gegeben, um neue Kräfte zur Thätigkeit zu sammeln; und das letztere ist blos Mittel zum Handeln, denn Gedanken, die nie in Handlungen übergehen können, sind leere Träumereien. — Die Keime aller Vollkommenheiten

liegen in der menschlichen Natur vergraben, und sprossen nur durch Thätigkeit hervor. Kraftübung ist und bleibt also die einzige Entwicklung menschlicher GröÙe, und mit ihr verschwindet auch allmählig wieder jede Fertigkeit. Wer sich im Fechten übt, stärkt seinen Arm, wer oft tanzt, wird leicht in seinen Gliedern, wer groÙe Lasten wälzt, stählt seine Nerven. Übung wird Stärke. Jedes Theater der Kräfteübung ist also Laufbahn zur Vollkommenheit.

Nun ist der Krieg jener groÙe Schauplatz, wo alle Körpers und Geisteskräfte freyen Spielraum finden. Tapferkeit, Muth, Klugheit und Geistesgegenwart erreichen nur unter den Waffen ihre volle Reife. Glück und Unglück wechseln im Kriege, und beyde heben den Menschen. Ein erfochtner Sieg füllt die Seele mit dem goldnen Gefühl der Selbstkraft und Würde, schwellt die Brust mit groÙen Entschlüssen, gieÙt Feuer und Leben in den Menschen und treibt ihn zu den schönsten Thaten des Lebens. Unglück, das nur Widerstand wird, spornt an zu neuer Kraftübung. Kampf mit Noth und Hindernissen ist die sicherste Entwiklung aller Falten der Seele, weil sie die reichste Erfahrung mit dem schärfsten Nachdenken, und der thätigsten Anwendung verknüpfet. Im Krieg giebt es häufigen Anlaß zu allen heroischen Tugenden. In Gefahren stählt sich der Muth; im Unglück stärkt sich die Freundschaft; denn gemeinsame Noth verbrüdert mehr, als Wohlseyn. Bey Jammerscenen kann Menschenliebe und Großmuth sich thätig beweisen. Im Kummer läutert sich das Herz, hebt

sich der Geist, schwingt sich die Seele. Ruhe hingegen, Weichlichkeit, Müßiggang und Feigheit sind das Grab aller Tugenden und Herzensgröße. Krieg ist die wahre Schule der Menschenbildung. Wo findet man wohl die stärksten Menschen? Auf dem Lande, unter den Armeen, auf den Flotten, oder in Städten, an Höfen, in Kabinettern und Studierstuben? Wo giebt's und gab es die größten Männer in jedem Fach? Gewiß unter den Griechen, Römern, Engländern, und in allen Ländern der Thätigkeit. Wo gab es die größten Helden? — unter allen Nationen, die in große Kriege verwickelt waren. Wann erschien die wahre Größe unsrer Väter im höchsten Glanz, in den Tagen des Kriegs oder im Schooße des Friedens? — Die Antwort weiß jeder.

Alle Völker, die in der Geschichte glänzten, waren kriegerisch. Das tapfere Griechenland war an Aufklärung und Feinheit eben so sehr über andere Völker erhaben, als es selbe an Kriegsstärke übertraf. Rom, dies ewige Denkmal menschlicher Größe, das an der Tiber für alle Nationen Ketten schmiedete, war dieses furchtbare Rom nicht auch die Pflegerin aller Künste und Wissenschaften? und haben nicht die germanischen Völker sich durch Kriege zu ihrer izzigen Größe erhoben? Nur einen Blick auf Europa! besteht nicht sein Uebergewicht gegen die andern Welttheile in seiner größern Krigsmacht und Kultivierung? Man zeige mir ein Volk, das sich ohne Kriege erhoben hätte.

Der Krieg hat auch Einfluß auf die Bildung der Menschen; man kann behaupten, er thue allezeit das, was der Handel thut; er pflanzt die Vorzüge fremder Nationen auf unsern Grund und Boden, wir werden mit neuen Kenntnissen bereichert, die Folge des Kriegs ist fast allzeit Erweiterung des moralischen Horizonts. Die Perser verlohren ihren übermäßigen Stolz nach den Siegen des Miltiades und Themistokles. Auch die Römer dachten billiger von den Germanern, als die Legionen des Varus vom Armenius überwunden wurden. Kriege sind Reisen ganzer Nationen, sie haben eben den Nutzen auf den ganzen Staat, den die Reisen eines Handlungsbedienten auf ihn und sein Haus haben; man macht neue Bekanntschaften, und das wechselseitige Verfehr gewinnt immer dabey. Nach jedem Krieg herrscht ein andrer Geist, andere Sitten und Gewohnheiten.

Kriegerischer Geist ist bewußtseyn seiner Stärke, Zutrauen auf eigene Kräfte, er wird Saame jeder Größe. Er belebt den Patriotismus, erzeugt den Nationalstolz, und die Verachtung fremder Völker. Doch wenn dieser Geist in Eroberungssucht oder in Zügellosen Freyheitssinn ausartet, dann frist er die Nation auf, oder vielmehr, sie frist sich selbst auf. Beständige Anstrengung und Ueberspannung wird Tod, so wie beständige Ruhe. Alle Extremen in der physischen und moralischen Welt sind gefährlich; gefährlich für das Innere des Staats, gefährlich für sein Verhältniß von Aussen. Eroberungssucht und tobender Freyheits-eifer löst die Bande der Nation auf, theils durch

die Schrankenlosigkeit der Kriegstriebe, theils durch die Verrückung der richtigen Proportionen der verschiedenen Stände von Bürgern. Adel, Landmann, Künstler, Gelehrte sinken in Verachtung, oder werden gar vertilget. Kriegerische Triebe arten in Wildheit aus, die sich überall selbst Recht verschaffen, und alles mit dem Schwerdt entscheiden; Freyheitswuth wirft alle Geseze ab, und macht die Welt zur Mördergrube. — Doch was braucht es hier viel Geredts, die Zeitungen liefern uns leider Beispiele genug von der Wahrheit dieser Säge.

Abbe St. Pierre entwarf das Projekt eines ewigen Friedens, welchen Rousseau bekannt gemacht und verschönert hat. Gewiß, eine himmlisch schöne Idee! Habe Dank dafür grosser, liebenswürdiger Sonderling, du wolltest die Welt durch Beredsamkeit zu ihrem Glücke zwingen, aber sie hörte dich nicht. Sanft möge deine Asche im ewigen Frieden ruhen! du warst doch eine herzgute Seele! aber warum ist dein menschenfreundliches Projekt unausführbar? — Ewiger Friede ist die Quelle der Weichlichkeit, weil er Ueberfluß, Schwelgerey und am Ende Armuth erzeugt. Auf dem Rosenlager der Weichlichkeit erstirbt jede Großthat, jede Tugend; denn wo Kraft und Wille fehlt, da ist der Mensch weniger, als eine alte Nachthaube. Weichlichkeit ist die Mutter der Wohlust und Feigheit. Luxus ist das giftige Uebel, so auf langen Frieden erfolgt. An diesem auszehrenden Fieber starb selbst das große Rom, und fast alle Königreiche des Alterthums. Luxus und Wohlust sind die Stammeltern

aller Laster. Aus ihnen entsteht der Geiz, der wie eine Spinne überall auf Opfer lauert. Der Wohlthätling will jeden zum Werkzeug seines thierischen Triebs machen. Der Ehrgeizige ist ein Feuerspeiender Berg, der alles um sich her verwüftet, um von Zeitgenossen und der Nachwelt vergöttert zu werden. Alle unsere Moden, unser ganzer Geschmack, unsere Entwürfe, was sind sie, als Zwecke eigner Befriedigung, wo weder fremdes Wohl noch Elend in Rechnung kommt. So verbreitet Luxus den Geist des giftigen Eigennuzes über die ganze Nation aus. Und wer will Einhalt thun? Der Patriotismus, diese Gottesflamme ist erloschen, allgemeines Wohl ist ein kalter Ausdruck, weil jeder nur für sein eignes Interesse sorgt. Die Gesetze sind ohne Kraft, todte Buchstaben, gothische Gemälde, über die man spottet, und die der Reiche ungestraft verletzen kann. Und so entsteht endlich Unsicherheit, Verlust des Eigenthums, und alles nur erdenkliche Elend. Dies wären die unseligen Früchten eines ewigen Friedens.

Man wird mir einwenden, wenn ein ewiger Friede Tod, und der Krieg Schöpfer der Nationen wird, so sollte man schließen, je mehr Krieg, desto mehr Größe; ewiger Krieg, unendliche Größe. — Auf diesen Einwurf werd' ich in einem meiner nächsten Blätter antworten, wenn mir nicht irgend ein feindlicher Soldat eine Kugel durch den Kopf jagt; allein ich wage mich nicht weit vors Thor hinaus.